

SILKE MEYER

„... for now my business is a delight to me, and brings me great credit, and my purse encreases too“

Umgang mit Geld und Kredit in Samuel Pepys' Tagebuch
(1660–1669)

Geld und Kredite sind ökonomische wie soziale Phänomene, sowohl historisch als auch in der Gegenwart, und die Gleichzeitigkeit ihrer Bedeutungen ist vielfach Thema der ökonomischen Anthropologie. Auch wenn die Hydraulik von sozialer und ökonomischer Dimension mitunter als *Great Transformation* (Karl Polanyi) und damit als Entwicklung der Modernisierung und Monetarisierung, Kommodifizierung und Kommerzialisierung mit nostalgischem Unterton erzählt wird, herrscht dennoch weitgehend Einigkeit darüber, dass historische Ökonomien ebenso wie heutige als plurale Netzwerke gelesen werden können, in denen Sozialität, Moral und utilitaristisches Marktinteresse koexistieren. Schulden und Kredit sind damit immer eingewoben in ein dynamisches System einer moralischen Ökonomie, das soziale Verpflichtung, gesellschaftliche Machtverhältnisse und ökonomische Rationalität in Wert setzt.¹ Ich möchte diese These am Beispiel des Tagebuchs von Samuel Pepys überprüfen. Der Marinestaatssekretär und Chronist der Restaurationsepoche Pepys gilt als besessen von Geld und sozialem Aufstieg. Die hier zu würdigende Volkskundlerin Ruth-E. Mohrmann hat herausgearbeitet, welche Auskünfte das Tagebuch über den Wert der Dinge für ihren Besitzer Samuel Pepys geben kann, indem sie Aufzeichnungen des

¹ Die Gegennarrative zur Modernisierungsthese beginnen bei Marcel MAUSS: *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften* (1925). Frankfurt am Main 1990, führen über Marshall SAHLINS: *Stone Age Economics*. New York 1972, und enden bei David GRAEBER: *Schulden. Die ersten 5000 Jahre*. Stuttgart 2012. Überblicke und Tiefenbohrungen finden sich bei Craig MULDREW: *The Economy of Obligation: Culture of Credit and Social Relations in Early Modern England*. Basingstoke 1998; Mischa SUTER: *Rechtstrieb. Schulden und Vollstreckung im liberalen Kapitalismus 1800–1900*. Konstanz 2016; Margot FINN: *The Character of Credit: Personal debt in English culture, 1740–1914*. Cambridge 2003; Carola LIPP: *Aspekte der mikrohistorischen und kulturanthropologischen Kreditforschung*. In: Jürgen Schlumbohm (Hg.): *Die soziale Praxis des Kredits. 16.–20. Jahrhundert*. Hannover 2007, S. 15–36; Laurence FONTAINE: *The Moral Economy. Poverty, Credit, and Trust in Early Modern Europe*. New York 2014; für einen ausführlichen Literaturüberblick siehe Silke MEYER: *Das verschuldete Selbst. Narrativer Umgang mit Privatinsolvenz*. Frankfurt am Main 2017, S. 49–66.

standes- und modebewussten Beamten auf die Bedeutungszuschreibungen an Objekte untersuchte. Schon die Überschrift ihres Aufsatzes „... hielt nach vergleichbaren Pferden und Kutschen Ausschau, fand aber keine“ zeigt, wie sehr das gesellschaftliche Ansehen in den Augen Pepys' durch den Vergleich von Konsum und Besitz strukturiert war.²

Während sich Mohrmann mit den Bedeutungszuschreibungen an materielle Kultur auseinandersetzt, möchte ich den Schwerpunkt auf die Reflexion des Umgangs mit Geld als soziale Praxis legen: Was erschien dem Aufsteiger Pepys ökonomisch wie sozial angemessen? Dabei möchte ich das Tagebuch als Text in seinem diskursiven Kontext in den Vordergrund stellen und die Argumentationen herausarbeiten, mit denen Pepys seinen Umgang mit Geld erklärt und rechtfertigt. Die Forschung zu Pepys' Tagebuch hat sich vielfach auf den Mann und seine Motive konzentriert. Diese Anthropomorphisierung des Textes und seine Interpretation als Enzyklopädie zu Alltag, Politik und Ökonomie des 17. Jahrhunderts in England ist jedoch nur bedingt haltbar: „we cannot make too fine a point of the need to maintain a critical distance between the man, whom we can never know directly, and the text, which mediates his existence.“³

Geld und Kredit in der Neuzeit

In frühneuzeitlichen Gesellschaften, in denen Gold- und Silbervorräte und damit auch Münzgeld knapp bemessen waren, hatte Kredit eine besondere Bedeutung. Weil weniger Bargeld im Umlauf war, als für die vielfältigen Transaktionen von Warentausch, Lohnzahlungen, Mieten und Pacht notwendig gewesen wäre, waren Händler/innen und Konsument/inn/en für die Bezahlung auf Kredite angewiesen. Durch das ständige Verrechnen, Abzahlen, Stünden und Neuverrechnen entstand ein engmaschiges Netz von reziproken Kreditverpflichtungen, das Craig Muldrew als *economy of obligation* bezeichnet. Bonität war darin gleichzusetzen mit gesellschaftlichem Ansehen. Ziel der Kreditbeziehungen war damit nicht die kapitalistische Akkumulation individuellen Reichtums durch die Verinnerlichung von Disziplin und Fleiß im Weberschen Sinn, sondern die Verortung des Individuums in der Gesellschaft durch Prestige und Status: „It was not about the creation of a 'spirit of capitalism': all the advice about diligence and frugality was concerned with reputation. Its aim was outward into the community, not inwards, concerning belief.“⁴ Schuldenfreiheit erschien Geschäftsleuten wohl wenig erstrebenswert, vielmehr galt Verschuldung als Form der sozialen Teilhabe: „What mattered was not an internalized or autonomous self, but the

2 Ruth-E. MOHRMANN: „... hielt nach vergleichbaren Pferden und Kutschen Ausschau, fand aber keine“ – Ding und Bedeutung in Samuel Pepys' Lebenswelt. In: Carola Lipp (Hg.): Medien populärer Kultur. Erzählung, Bild und Objekt in der volkskundlichen Forschung. Festschrift für Rolf Wilhelm Brednich zum 60. Geburtstag. Frankfurt am Main, New York 1995, S. 465–473.

3 Marc DAWSON: Histories and Texts: Refiguring the Diary of Samuel Pepys. In: The Historical Journal, 43/2 (2000), S. 407–431, hier S. 411.

4 MULDREW (wie Anm. 1), S. 2.

public perception of the self in relation to a communicated set of both personal and household virtues.“⁵

Der Bedarf an Krediten wuchs besonders deutlich ab der Mitte des 16. Jahrhunderts, als bei starkem Anstieg der Bevölkerung und deren Konsumbedürfnissen eine erhöhte Nachfrage nach bestimmten Produkten nachzuweisen ist.⁶ Diese steigende Nachfrage führte zu höheren Preisen, allerdings blieb die Menge an Gold- und Silbermünzen konstant. Zudem wurden Münzen oft beschnitten, um Gold oder Silber zu gewinnen. Kaufleute nutzen daher die unversehrten Münzen für den Handel untereinander und brachten das Geld kaum in Umlauf, Privatleute vergruben die wertvollen Münzen, um sie für besondere Gelegenheiten einzusetzen.⁷

Kredite waren somit ein elastisches Mittel, um das wirtschaftliche Wachstum bei begrenzter physischer Geldmenge beizubehalten. Englische Nachlassinventare listen nur geringe Summen an *ready money*, also Bargeld, auf. Bei persönlichen Kreditbeziehungen wurde Geld lediglich dazu verwendet, die geringen Summen zu begleichen, die nach einer gegenseitigen Aufrechnung noch übrig blieben; der Hauptverwendungszweck für Geld blieb der Überseehandel.⁸ In einer fiktiven Rechnung für die ostenglische Hafenstadt King's Lynn zeigt Muldrew, dass das Gesamtvermögen der Stadt, würde es bar ausgegeben, alle zehn Tage hätte rotieren müssen. Von einem *cash nexus* kann für die frühneuzeitliche Gesellschaft also kaum die Rede sein, die vormoderne Ökonomie hatte ihr Fundament in der Kreditwirtschaft: „although money was the measure of economic transactions, in its actual use it was only the grease which oiled the much larger machinery of credit.“⁹

Leben und Tagebuch von Samuel Pepys (1633–1703)

Das zentrale Thema in Samuel Pepys' Tagebüchern ist der gesellschaftliche Aufstieg. Sein Leben begann bescheiden: Vater John zog mit seiner Familie zu Beginn des 17. Jahrhunderts aus dem ländlich geprägten Cottenham nach London, wo er eine Ausbildung als Schneider durchlief. John Pepys verfügte über keine erwähnenswerten finanziellen Mittel, aber über familiäre Kontakte. So bekleidete ein Cousin den Posten als Lord Chief Justice of Ireland, ein anderer war Gerichtsschreiber in Cambridge. Die familiären Verbindungen erlaubten dem ältesten Sohn Samuel ein Studium an der Universität in Cambridge. Die daran anschließende Stelle als Privatsekretär bei seinem Vetter Edward Montagu, dem späteren Earl of Sandwich, erwies sich für Samuel als Schicksalswende und als Beginn seines hohen sozialen Aufstiegs.

Zunächst kümmerte er sich, fernab von der großen Politik, um die Kosten für den Haushalt Montagus, verwaltete das Bargeld und führte die Bücher. Montagu war als

⁵ Ebd., S. 128.

⁶ Ebd., S. 327.

⁷ Christopher E. CHALLIS: *The Tudor Coinage*. Manchester 1978, S. 275–283.

⁸ MULDREW (wie Anm. 1), S. 99–103.

⁹ Ebd., S. 101.

Commissioner of the Treasury for the Commonwealth tätig, zu seinem Tätigkeitsbereich gehörte die Buchhaltung für die Landesstreitkräfte und die Marine. Der ehrgeizige Samuel Pepys erfüllte die ihm übertragenen Aufgaben mit großer Sorgfalt und Hingabe und fasste schnell Fuß im beständig wachsenden Berufsfeld der englischen Verwaltung im 17. Jahrhundert. Dabei gelang es ihm, sowohl während der Zeit der Republik (1649–1660) als auch nach der Restauration der Monarchie (1660) Karriere zu machen. Sein professionelles Fortkommen war wichtig, denn seine Heirat trug wenig dazu bei, die finanziellen Verhältnisse zu stabilisieren. Elizabeth de Michel kam aus einer armen Familie hugenottischer Einwanderer, Pepys' Biografen und Biografinnen halten ihre Mittellosigkeit für ein Zeichen dafür, dass Pepys sie aus Liebe heiratete, auch wenn er zeit seines Lebens großes Interesse für andere Frauen zeigte.

Montagu stand im Bürgerkrieg zunächst auf der Seite Oliver Cromwells und wurde im ersten Englisch-Niederländischen Seekrieg (1652–1654) zum Oberbefehlshaber der Flotte ernannt. Seinem jungen Privatsekretär Pepys vermittelte er einen zusätzlichen Posten im Schatzamt unter George Downing. Nach Cromwells Tod gehörten sowohl Montagu als auch Downing zu denjenigen, die die Restauration der Monarchie befürworteten. Montagu und sein Privatsekretär Pepys waren Teil der Delegation, die Charles II. 1660 aus dem Exil in den Niederlanden zurück nach England holte. Dafür wurde Montagu später als Earl of Sandwich in den Peerstand erhoben.

Dank seiner guten Beziehungen erhielt Pepys eine Stelle als Schreiber im Marineamt und machte dort schnell Karriere als Staatssekretär. Seine Aufgabe war die Versorgung der Schiffe in der Royal Navy, also Bau, Reparaturen und Ausrüstung. In dieser Funktion hatte er nicht nur Zugang zu größeren Mengen Bargeld, sondern auch enormen Einfluss auf die Vergabe von Aufträgen. Seine soziale Stellung wuchs beständig, in die Jahre nach dem Tagebuch ab 1669 fielen seine politische Karriere als Abgeordneter des Unterhauses, zunächst für den Wahlkreis Castle Rising in Norfolk, später für Harwich, sowie die prestigereiche Position als Präsident der Royal Society.

So sehr Pepys seine Verbindungen bei seinem sozialen Aufstieg halfen, so sehr schaden sie ihm schließlich. Nachdem der Earl of Sandwich in Misskredit geraten und als Diplomat nach Spanien abgeschoben worden war, hatte sich Pepys dem Duke of York, Bruder von Charles II. und als Oberbefehlshaber der Flotte Pepys' Vorgesetzter, angedient. Mit dessen Übertritt zum Katholizismus wurde auch Pepys in die Staatskrise um die Konfessionen hineingezogen. Er wurde verräterischer Beziehungen zu Frankreich bezichtigt, musste sein Amt als Staatssekretär niederlegen und wurde 1679 sogar für drei Monate in den Tower gesperrt. Mit der Krönung des Duke of York zu James II. im Jahre 1685 blühte auch Pepys' Karriere noch einmal kurz auf, endete dann aber 1689 mit der ‚Absetzung‘ von James II. in der sogenannten Glorious Revolution.¹⁰

Die Jahre 1660 bis 1669 hielt Samuel Pepys in seinem ca. 3100 Seiten starken Tagebuch fest. Dieses schrieb er in einer wenig bekannten Stenographie, was ihm unverblümt

10 Die Biografie Samuel Pepys' von Claire TOMALIN: Samuel Pepys: The Unequalled Self. New York 2002, ist ausgesprochen lesenswert.

und unverstellte Aufzeichnungen auch über sexuelle Eskapaden, Seitensprünge und Korruptionsfälle ermöglichte, spätere Transkriptionen jedoch erschwerte. Das Tagebuch lag bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts in den Regalen der Pepys Library im Magdalene College zu Cambridge. Die erste Version erschien 1825, man spricht von einer *bowdlerised edition*, also einer verschlimmbesserten Version, in der vermeintliche Fehler bereinigt worden waren. Offensichtlich war denjenigen, die die erste Transkription erstellt hatten, das Handbuch zur Kurzschrift, nämlich Thomas Sheltons *The art of short-writing according to tachygraphy in which a variety of examples to each rule are drawn* von 1642 nicht bekannt gewesen. Eine Ausgabe davon befand sich in derselben Sammlung wie die Tagebücher.¹¹

Obwohl Geld und Konsum ein wichtiges Thema im Tagebuch sind, nennt das Tagebuch nur in einigen Fällen allgemeine Preise, Einkommen und Ausgaben der Zeit. Pepys hatte auch über seine privaten Geschäfte minutiös Buch geführt, diese Aufzeichnungen sind jedoch bis auf wenige Blätter nicht erhalten geblieben. Einige wenige Informationen aus dem Jahr 1668 geben uns eine Vorstellung davon, wie Pepys' täglicher Lebensunterhalt, hier auf einer Reise, ausgesehen hat – bis hin zum Trinkgeld, das er gab.¹² Sicherlich wären solche Anschreibe- und Ausgabebücher gerade für die Zeit, in der Pepys noch nicht vermögend war, eine großartige Quelle für eine Alltagswissenschaft wie die Volkskunde/Europäische Ethnologie. Aber es ist eben nur das Tagebuch erhalten, und die Tatsache, dass dort viele Notizen über Ausgaben wie die Preise für Lebensmittel oder Restaurantbesuche fehlen, heißt wohl, dass sie dem Schreiber nicht wichtig genug erschienen, um sie festzuhalten. Zudem ist, wie gesagt, gar nicht genug zu betonen, dass es sich beim Tagebuch um aufgeschriebene Reflexion handelt, keineswegs um Rechenschaft über Konsumpraktiken.

Pepys und das Geld

Für Pepys waren Geld und ostentativer Konsum Mittel zum sozialen Aufstieg. Sicherlich genoss er gutes Essen, erlesene Weine und anregende Unterhaltung um ihrer selbst willen, oft aber schwingen in den Beschreibungen seiner Gesellschaften utilitaristische Töne mit, wie ihm diese nützlich sein konnten. Pepys' Gedanken schienen unaufhörlich um Finanzen zu kreisen, seien es die staatlichen oder seine eigenen. Immerhin war seine Obsession von Erfolg gekrönt: Zu Beginn der Aufzeichnungen verfügte er über 25 Pfund, am Ende der Tagebuchzeit besaß er ein Vermögen von 10 000 Pfund. Am Anfang seiner Tagebucheinträge, am Sonntag, dem 8. Januar 1660, standen aber zunächst finanzielle Sorgen im Vordergrund:

11 Die Daten folgen der historisch-kritischen Ausgabe von Lathan und Matthew, wonach ein neues Jahr am 1. Januar beginnt und nicht, wie noch zu Pepys' Zeiten, am 15. März; siehe Robert LATHAM, William MATTHEWS (Hg.): *The Diary of Samuel Pepys*. 11 Bde. London, 1970–1983. Vgl. Jennifer SCHWARZ: *Samuel Pepys and his Money: Profit, Pleasure and Priorities*. MA thesis, University of Tansania, 2014, S. 2, https://eprints.utas.edu.au/22737/1/Schwarz_whole_thesis.pdf (12.9.2020).

12 SCHWARZ (wie Anm. 11), S. 34–36.

In the morning I went to Mr. Gunning's, where a good sermon, wherein he showed the life of Christ, and told us good authority for us to believe that Christ did follow his father's trade, and was a carpenter till thirty years of age. From thence to my father's to dinner, where I found my wife, who was forced to dine there, we not having one coal of fire in the house, and it being very hard frosty weather. [...]

9th. For these two or three days I have been much troubled with thoughts how to get money to pay them that I have borrowed money of, by reason of my money being in my uncle's hands.¹³

Das junge Ehepaar bewohnte eine Dachkammer im Hause von Pepys' Mäzen Montag, musste aber des Öfteren bei Verwandten essen oder sich aufwärmen, weil das Geld fehlte. Das Eintreiben von Geldern fiel dem jungen Angestellten (noch) schwer; seine häufigen Besuche in Gasthäusern, Tavernen und im Theater taten das Übrige, um weder seine finanzielle noch seine soziale Stellung zu festigen.¹⁴ Pepys schien seine eigene Schwäche erkannt zu haben, reagierte konsequent und begann, seine private Haushaltsführung ebenso wie seine geschäftlichen Ausgaben regelmäßig zu bilanzieren. Missmutig befand er dabei am 17. Februar 1660, dass er von seinem Traum von Reichtum weit entfernt war: „that I am about; £ 40 beforehand in the world, and that is all“. Folglich erlegte er sich ein strenges Arbeitspensum auf. Oft arbeitete er bis tief in die Nacht hinein an der staatlichen und an der privaten Buchhaltung, bis ihm Kopf und Augen schmerzten. Doch sein Fleiß sollte sich auszahlen; schon die nächste Bilanz ein knappes halbes Jahr danach belief sich auf hundert Pfund. Zugute kam ihm neben Ehrgeiz und buchhalterischem Talent, dass seine Position ihm Zugang zu Informationen, zu symbolischem Kapital sowie zu Bargeld bot. Sein Vermögen wuchs auch in den folgenden Jahren beständig, doch in seinen Augen nicht genug. Die Summe des Privatvermögens, die er am 1. März 1662 aufstellte, war für ihn so unbefriedigend, dass er daraus Konsequenzen für sich und seinen Haushalt zog:

This morning I paid Sir W. Batten £ 40, which I have owed him this half year, having borrowed it of him. [...] Thence home, and after supper and wrote by the post, I settled to what I had long intended, to cast up my accounts with myself, and after much pains to do it and great fear, I do find that I am 1500 in money beforehand in the world, which I was afraid I was not, but I find that I had spent above £ 250 this last half year, which troubles me much, but by God's blessing I am resolved to take up, having furnished myself with all things for a great while, and to-morrow to think upon some rules and obligations upon myself to walk by. So with my mind eased of a great deal of trouble, though with no great content to find myself above £ 100 worse now than I was half a year ago, I went to bed.

Der Morgen des darauffolgenden Tages, des 2. März 1662, begann damit, dass er noch im Bett liegend seiner Frau das zukünftige Sparregime darlegte und ihr als Lohn für die Genügsamkeit einen Adelstitel und eine eigene Kutsche in Aussicht stellte:

¹³ Die Zitate aus dem Tagebuch stammen von der Transkription aus dem Jahr 1893, besorgt von Henry B. Wheatley, <http://www.gutenberg.org/files/4200/4200-h/4200-h.htm> (7.6.2018)

¹⁴ MULDREW (wie Anm. 1), S. 168.

2nd (Lord's day). With my mind much eased talking long in bed with my wife about our frugall life for the time to come, proposing to her what I could and would do if I were worth £ 2,000, that is, be a knight, and keep my coach, which pleased her, [...] and so I do hope we shall hereafter live to save something, for I am resolved to keep myself by rules from expenses.

3rd. All the morning at home about business with my brother Tom, and then with Mr. Moore, and then I set to make some strict rules for my future practice in my expenses, which I did bind myself in the presence of God by oath to observe upon penalty therein set down, and I do not doubt but hereafter to give a good account of my time and to grow rich, for I do find a great deal more of content in these few days, that I do spend well about my business, than in all the pleasure of a whole week, besides the trouble which I remember I always have after that for the expense of my money.

Am nächsten Tag kaufte Pepys eine Almosenbüchse aus Zinn, um dort Strafgebühren einzuzahlen, würde er seine guten Vorsätze brechen: „5th. In the morning to the Painter's about my little picture. Thence to Tom's about business, and so to the pewterer's, to buy a poore's-box to put my forfeits in, upon breach of my late vows.“ Er versagte sich und seiner Frau fortan das Vergnügen des Gasthaus- und Theaterbesuchs; stattdessen pries er die Ideale der Genügsamkeit und des einfachen Lebens („our frugall life for the time to come“). Brach er sein Versprechen an sich selbst, erlegte er sich selbst Strafen auf, so beispielsweise den Fußmarsch zum Theater, als er sich entgegen seinen Vorsätzen entschloss, sich gemeinsam mit seiner Frau ein Stück anzusehen. Ausführlich begründete er, dass er dafür auf eine Aufführung am Hofe verzichten würde, dieses Stück mit dem Fußmarsch kostengünstig erreichte und er aufgrund der seltenen Qualität der Aufführung auch keine Zeit verschwände:

8th [March 1663]: [...] “Heraclius” being acted, which my wife and I have a mighty mind to see, we do resolve, though not exactly agreeing with the letter of my vowe, yet altogether with the sense, to see another this month, by going hither instead of that at Court, there having been none conveniently since I made my vowe for us to see there, nor like to be this Lent, and besides we did walk home on purpose to make this going as cheap as that would have been, to have seen one at Court, and my conscience knows that it is only the saving of money and the time also that I intend by my oaths, and this has cost no more of either, so that my conscience before God do after good consultation and resolution of paying my forfeit, did my conscience accuse me of breaking my vowe, I do not find myself in the least apprehensive that I have done any violence to my oaths.

Bei aller Genügsamkeit behielt er jedoch aufmerksam im Blick, welche Ausgaben durchaus notwendig waren, um seinen sozialen Aufstieg weiter zu befördern. Darunter fielen auch Ausgaben für seine Frau, auf deren Schönheit er sehr stolz war, für deren standesgemäße Ausstattung er jedoch kein Geld aufbringen wollte. Im Jahr 1665 bilanzierte Pepys ein Barvermögen von 4000 Pfund, seine Frau erhielt jedoch jährlich nur zwanzig Pfund für ihre Kleidung, und auch das nur widerwillig:

1st [March 1665]: Up, and this day being the day than: by a promise, a great while ago, made to my wife, I was to give her £ 20 to lay out in clothes against Easter, she did, notwithstanding last night's falling out, come to peace with me and I with her, but did boggle mightily at the parting with my money, but at last did give it her, and then she abroad to buy her things, and I to my office, where busy all the morning.

Trat die arme Mrs. Pepys nicht angemessen gekleidet auf, schämte er sich ihrer, wie am 8. Mai 1663: „The play being done, we home by water, having been a little shamed that my wife and woman were in such a pickle, all the ladies being finer and better dressed in the pitt than they used, I think, to be.“ Auch Elizabeths Schmuckschatulle war bei weitem nicht so prall gefüllt, wie die Extravaganzen ihres Mannes hätten vermuten lassen. Und der Ehestreit, den ein von Samuel Pepys nicht genehmigter Kauf eines Spitzentaschentuchs samt Nadel nach sich zog, spricht gerade nicht für die großzügige Haltung im demonstrativen Konsum, die Pepys für sich selbst durchaus in Anspruch nahm:

12th [August 1666]: In the evening, all parted, and I and my wife up to her closett to consider how to order that the next summer, if we live to it; and then down to my chamber at night to examine her kitchen accounts, and there I took occasion to fall out with her for her buying a laced handkercher and pinner without my leave. Though the thing is not much, yet I would not permit her begin to do so, lest worse should follow. From this we began both to be angry, and so continued till bed, and did not sleep friends.

Schließlich nahm sich Lady Sandwich, die Frau seines Gönners, der Sache an und ermahnte Pepys mehrfach, mehr Geld für seine Frau auszugeben „for her honour and my own“:

9th. [May 1661] At the office all the morning. At noon Mr. Davenport, Phillips, and Mr. Wm. Bernard and Furbisher, came by appointment and dined with me, and we were very merry. After dinner I to the Wardrobe, and there staid talking with my Lady all the afternoon till late at night. Among other things my Lady did mightily urge me to lay out money upon my wife, which I perceived was a little more earnest than ordinary, and so I seemed to be pleased with it, and do resolve to bestow a lace upon her, and what with this and other talk, we were exceeding merry. So home at night.

10th (Lord's day). At our own church in the morning, where Mr. Mills preached. Thence alone to the Wardrobe to dinner with my Lady, where my Lady continues upon yesterday's discourse still for me to lay out money upon my wife, which I think it is best for me to do for her honour and my own.

Elizabeth wurde auch mit Kostspieligkeiten bedacht, um Pepys' schlechtes Gewissen bei seinen häufigen Affären zu beruhigen. Die Biografin Claire Tomalin bringt das Geschenk einer Perlenkette am 12. September 1660 in Verbindung mit zwei Seitensprüngen:

In the evening my wife being a little impatient I went along with her to buy her a necklace of pearl, which will cost £ 4 10s., which I am willing to comply with her in for her encouragement, and because I have lately got money, having now above £ 200 in cash beforehand in the world.

Sein System des „moral accounting“,¹⁵ nach dem er kleinere Vergehen gegen seine guten Vorsätze der Abstinenz mit Strafgebühren in die Almosenbüchse bestrafte, erstreckte sich also auch auf außereheliche Vergnügen.

Der Aushandlung von Geld und Moral schenkte Pepys generell viel Aufmerksamkeit, was sich an seinem Ringen um Formulierungen bezüglich finanzieller Zuwendungen, Geschenken und Bestechungsgeldern ablesen lässt. Sein Verhältnis zur Korruption war geprägt von Doppelmoral: Machte er anderen rigoros Vorhaltungen, wenn sie sich der Korruption verdächtig machten, war Pepys mit sich selbst eher großzügig und rahmte Zuwendungen sprachlich als freiwillige Geschenke, kleine Aufmerksamkeiten und Akte der Freundschaft.¹⁶ Zudem wählte er sich auf der moralisch ‚richtigen‘ Seite, da er seine Geschäfte und Gewinne in den Dienst des Königs stellte. Als er Geld für den Zuschlag eines Auftrags einstrich, notierte er am 5. Januar 1664: „there is not the least word or deed I have yet been guilty of in his behalf but what I am sure hath been to the King’s advantage and profit of the service, nor ever will I.“ Und wenn semantische Umdeutungen nicht mehr halfen, rechtfertigte Pepys Bestechung mit seiner echten, reinen Freude am Geld: Beim Anblick von vierzig Goldstücken, die in einem Paar Handschuhe für seine Frau versteckt waren, bekam er beim Dinner vor freudiger Aufregung fast keinen Bissen mehr hinunter: „it did so cheer my heart that I could eat no victuals almost for dinner for joy.“ (2. Februar 1664).

Ob es die irregulären Zuwendungen, die Bestechungsgelder, das Sparziel der Kutsche, der Eid „in the presence of God“ oder die disziplinierende Zinnbüchse waren, Pepys’ „moral accounting“ zahlte sich aus, und ein knappes Jahr, nachdem er seine Vorsätze gefasst hatte, betrug sein Privatvermögen 650 Pfund, was ihm große Zufriedenheit verlieh:

28th [June 1662] My mind is now in a wonderful condition of quiet and content, more than ever in all my life, since my minding the business of my office, which I have done most constantly; and I find it to be the very effect of my late oaths against wine and plays, which, if God please, I will keep constant in, for now my business is a delight to me, and brings me great credit, and my purse encreases too.

29th (Lord’s day). Up by four o’clock, and to the settling of my own accounts, and I do find upon my monthly ballance, which I have undertaken to keep from month to month, that I am worth £ 650, the greatest sum that ever I was yet master of. I pray God give me a thankfull, spirit, and care to improve and encrease it. To church with my wife, who this day put on her green petticoat of flowred satin, with fine white and gimp lace of her own putting on, which is very pretty.

¹⁵ TOMALIN (wie Anm. 10), S. 123.

¹⁶ MARK KNIGHTS: Samuel Pepys and Corruption. In: Parliamentary History, 33 (2014), S. 19–35, hier S. 22–27. Ich danke Niels Grüne für die Hinweise zu Pepys’ Umgang mit Geld und Korruption.

Die Verbindungen zwischen seiner Selbstdisziplinierung, Selbstbilanzierung und Selbstzufriedenheit sind offenkundig. Dass seine Frau zur Demonstration des Erfolgs beitrug und ihr hübsches Kleid auch noch selbst und damit kostengünstig aufputzte, trug sicherlich zu Pepys' guter Laune bei. Sein eigentliches Ziel aber erreichte er im Jahr 1669, als er sich das Statussymbol einer Kutsche und eines Gespanns leistete und voller Stolz und Freude auf Londons Straßen präsentierte:

18th [March 1669]: So my wife and I to Dancre's to see the pictures; and thence to Hyde Park, the first time we were there this year, or ever in our own coach, where with mighty pride rode up and down, and many coaches there; and I thought our horses and coach as pretty as any there, and observed so to be by others.

Oder am 1. Mai 1669:

At noon home to dinner, and there find my wife extraordinary fine, with her flowered tabby gown that she made two years ago, now laced exceeding pretty; and, indeed, was fine all over; and mighty earnest to go, though the day was very lowering; and she would have me put on my fine suit, which I did. And so anon we went alone through the town with our new liveries of serge, and the horses' manes and tails tied with red ribbons, and the standards there gilt with varnish, and all clean, and green refines, that people did mightily look upon us; and, the truth is, I did not see any coach more pretty, though more gay, than ours, all the day.

Dass ihm sein großspuriges Auftreten auch Gespött eintrug, findet sich in einer Eintragung vom 10. Mai 1669, kurz nachdem er sich noch so sehr an den roten Bändern in den Mähnen seines Gespanns gefreut hatte: „Thence walked a little with Creed, who tells me he hears how fine my horses and coach are, and advises me to avoid being noted for it, which I was vexed to hear taken notice of.“ Die „diffizile Balance der Statussymbole“¹⁷ nicht zu halten, könnte sich für den sozialen Aufsteiger negativ auswirken. Nicht umsonst verglich er sein modisches Auftreten ansonsten peinlich genau mit den Standards seiner Zeit.

Im selben Jahr 1669 enden die Aufzeichnungen des standes- und modebewussten Beamten Samuel Pepys. Er selbst gab an, dass er fürchtete, sein Augenlicht zu verlieren. Vielleicht war aber auch die Praxis des *social accounting* weniger bedeutsam geworden für ihn, jetzt, wo er in der eigenen farbenfrohen Kutsche durch London fuhr und sich bewundern ließ.

Pepys und der Kredit

So oft Pepys wegen der Knappheit an Bargeld auf berufliche Kredite und Stundungen zurückgreifen musste, um die Ausgaben für die Marine aufzubringen, so ungerne investierte er privat in soziale Beziehungen in Form von Darlehen. Zwar war ihm die kohäsive Kraft der Geldleihe durchaus bewusst, schließlich war sein eigener Aufstieg nicht zuletzt an seine Kreditwürdigkeit geknüpft. Ging es aber darum, Geld zu

¹⁷ MOHRMANN (wie Anm. 2), S. 467.

verleihen, war er merkwürdig zurückhaltend: Mehr als alles andere wünschte er sich finanzielle Unabhängigkeit „the happiness of them that have estates of their own“ (28. Januar 1660).

Seine Zurückhaltung in der Vergabe von Darlehen war allerdings erklärungsbedürftig in seiner Zeit; nicht wenige Menschen wandten sich in der Hoffnung auf finanzielle Unterstützung an ihn. Gleich zweimal berichtet er davon, dass Wahrsager ihn davor gewarnt hätten, Geld zu verleihen, so legitimierte er auch eine Absage an seinen Bruder Thomas, der ihn am 3. September 1663 um zwanzig Pfund bat:

In my way, it coming into my head, overtaking of a beggar or two on the way that looked like Gypsies, what the Gypsies 8 or 9 days ago had foretold, that somebody that day se'nnight should be with me to borrow money, but I should lend none; and looking, when I came to my office, upon my journall, that my brother John had brought a letter that day from my brother Tom to borrow £ 20 more of me, which had vexed me so that I had sent the letter to my father into the country, to acquaint him of it, and how little he is beforehand that he is still forced to borrow. But it pleased me mightily to see how, contrary to my expectations, having so lately lent him £ 20, and belief that he had money by him to spare, and that after some days not thinking of it, I should look back and find what the Gypsy had told me to be so true. After dinner at home to my office, and there till late doing business, being very well pleased with Mr. Cutler's coming to me about some business, and among other things tells me that they value me as a man of business, which he accounts the best virtuoso, and I know his thinking me so, and speaking where he comes, may be of good use to me. Home to supper, and to bed.

Dass er im gleichen Eintrag, in dem er den Misserfolg seines Bruders als Grund für seine Kreditverweigerung angibt, seinen eigenen Ruf als Geschäftsmann preist und Überlegungen anstellt, wie er diesen Ruf in Wert setzen könnte, erscheint bezeichnend für die strengen Maßstäbe, die Pepys an sich und andere anlegt.

Sein privates Geld vertraute er keinem an, nicht einmal den Banken, mit denen er beruflich täglich zu tun hatte.¹⁸ Sein Bargeld behielt er am liebsten zu Hause, wo er es versteckte (nur um sich dann Sorgen über die Sicherheit des Verstecks zu machen). Bekannt ist vor allem die Anekdote, dass er beim Großen Feuer im Jahr 1666 panikartig sein Bargeld, seinen Wein und einen großen Parmesankäse im Garten vergrub. Und als im Englisch-Niederländischen Krieg die Niederländer in die Themsemündung eindrangen, bekam er solche Panik, dass er seine Frau und seinen Vater mit 1300 Pfund Gold aufs Land schickte, damit sie das Geld dort vergruben:

13th [June 1667]: [...] which put me into such a fear, that I presently resolved of my father's and wife's going into the country; and, at two hours' warning, they did go by the coach this day, with about £ 1300 in gold in their night-bag. Pray God give them good passage, and good care to hide it when they come home! but my heart is full of fear: They gone, I continued in fright and fear what to do with the rest.

18 MULDREW (wie Anm. 1), S. 170.

Trotz seiner extremen Vorsicht und Zurückhaltung, in der *economy of obligation* aktiv mitzuwirken, konnte sich Pepys den Verpflichtungen der Kreditvergabe auch nicht vollständig entziehen. Zu seinem Pech war gerade sein Gönner und Mäzen, der Earl of Sandwich, nicht zuletzt aufgrund seines verschwenderischen Lebenswandels ständig in finanziellen Schwierigkeiten. Da dem Earl kaum jemand noch Geld leihen wollte, wandte er sich an seinen früheren Zögling. Zwischen den beiden war die Freundschaft zwar merklich abgekühlt, aber Pepys war sich bewusst, wie viel er dem Earl verdankte und dass er ihm folglich seine Bitte kaum abschlagen konnte. Von Loyalität und der Stärkung sozialer Beziehungen durch die Geldleihe kann jedoch keine Rede sein, liest man den Eintrag vom 9. Februar 1663:

By and by comes Mr. Moore, with whom much good discourse of my Lord, and among other things told me that my Lord is mightily altered, that is, grown very high and stately, and do not admit of any to come into his chamber to him, as heretofore, and that I must not think much of his strangeness to me, for it was the same he do to every body, and that he would not have me be solicitous in the matter, but keep off and give him now and then a visit and no more, for he says he himself do not go to him now a days but when he sends for him, nor then do not stay for him if he be not there at the hour appointed, for, says he, I do find that I can stand upon my own legs and I will not by any over submission make myself cheap to any body and contemptible, which was the doctrine of the world that I lacked most, and shall follow it. I discoursed with him about my money that my Lord hath, and the £ 1000 that I stand bound with him in, to my cozen Thomas Pepys, in both which I will get myself at liberty as soon as I can; for I do not like his being angry and in debt both together to me; and besides, I do not perceive he looks after paying his debts, but runs farther and farther in. He being gone, my wife and I did walk an houre or two above in our chamber, seriously talking of businesses. I told her my Lord owed me £ 700, and shewed her the bond, and how I intended to carry myself to my Lord.¹⁹

Sowohl die Darlehen an den Earl of Sandwich als auch die etwas geringeren Geldleihen an seine Frau Lady Sandwich wurden mit sechs Prozent Zinsen verrechnet. Obwohl sich Pepys an anderer Stelle über Zinsen bei Geldleihe unter Freunden durchaus abfällig äußert (zum Beispiel am 11. September 1660), scheut er nicht davor zurück, von seinem Mäzen Zinsen zu verlangen.²⁰ Die Argumentation verhehlt seinen Widerwillen gegen einen Kredit an Sandwich kaum, hierfür führt er jedoch ausschließlich moralische Gründe an: Zunächst habe dieser sich verändert, nicht nur Pepys gegenüber, sondern auch anderen. Er sei vornehm, hochnäsig und unzuverlässig geworden und wolle mit keinem etwas zu tun haben. Pepys war der Meinung, nun auf eigenen Beinen stehen zu können und sich nicht mehr anbietern zu müssen. Zudem mache

19 Pepys hatte aber auch schon schlechte Erfahrungen mit Geldleihe an Adelige gemacht; am 8. Juli 1664 notiert er: „Up and called out by my Lord Peterborough's gentleman to Mr. Povy's to discourse about getting of his money, wherein I am concerned in hopes of the £ 50 my Lord hath promised me, but I dare not reckon myself sure of it till I have it in my main, – [hand] – for these Lords are hard to be trusted. Though I well deserve it.“

20 TOMALIN (wie Anm. 10), S. 293.

Lord Sandwich keine Anstalten, seinen Lebenswandel zu ändern und damit auch seine finanziellen Sorgen zu lindern, sondern verschulde sich nur noch weiter. Pepys wünschte sich so schnell wie möglich Unabhängigkeit und plante diesbezüglich eine Unterredung mit dem Earl of Sandwich. Dass dieses Gespräch aber nicht den gewünschten Erfolg hatte, zeigt ein weiterer Eintrag vom 23. Juni 1664, also über ein Jahr später:

Up, and to the office, and there we sat all the morning. So to the 'Change, and then home to dinner and to my office, where till 10 at night very busy, and so home to supper and to bed. My cozen, Thomas Pepys, was with me yesterday and I took occasion to speak to him about the bond I stand bound for my Lord Sandwich to him in £ 1000. I did very plainly, obliging him to secrecy, tell him how the matter stands, yet with all duty to my Lord my resolution to be bound for whatever he desires me for him, yet that I would be glad he had any other security. I perceive by Mr. Moore today that he hath been with my Lord, and my Lord how he takes it I know not, but he is looking after other security and I am mighty glad of it. W. Howe was with me this afternoon, to desire some things to be got ready for my Lord against his going down to his ship, which will be soon; for it seems the King and both the Queenes intend to visit him. The Lord knows how my Lord will get out of this charge; for Mr. Moore tells me to-day that he is £ 10,000 in debt and this will, with many other things that daily will grow upon him (while he minds his pleasure as he do), set him further backward. But it was pretty this afternoon to hear W. Howe mince the matter, and say that he do believe that my Lord is in debt £ 2000 or £ 3000, and then corrected himself and said, No, not so, but I am afraid he is in debt £ 1000. I pray God gets me well rid of his Lordship as to his debt, and I care not.

Pepys wagte es nicht, dem Earl of Sandwich seine finanzielle Unterstützung zu versagen, wünscht sich aber von ihm weitere Bürgen. Den Besuch des Königs und der Königin interpretiert er zwar als Ausdruck von Bonität, angesichts des ausschweifigen Lebenswandels möchte er sich letztlich aber aus der *economy of obligation* zurückziehen: „I pray God gets me well rid of his Lordship as to his debt, and I care not.“

Bilanz

Samuel Pepys' Tagebuch ist ein außergewöhnliches Zeugnis und dokumentiert unter anderem das außergewöhnliche Denken seines Verfassers. Ruth-E. Mohrmanns Überlegungen über seine sozialen Ambitionen und den Aufstieg durch Konsum lassen sich auch an seinem Umgang mit Geld nachvollziehen. Die von Muldrew aufgestellte These über reziproke Kreditgeschäfte als nach außen gerichteter sozialer Status greift beim Kredithandeln von Pepys jedoch weniger. Pepys verfolgt zwei Strategien: Zum einen baute er den eigenen Status und die eigene Bonität durch ostentativen Konsum und Geschäfte sorgsam aus, zum anderen aber richtete Pepys sein Handeln an einer selbst auferlegten Sparsamkeit aus, die zwar gezielt Verschwendung erlaubte, solange sie der Darstellung seines sozialen Standes diene, die aber auch nach innen gerichtet war und eine Praxis der Selbstdisziplinierung darstellte. Es läge daher nahe, das Ta-

gebuch unter der Überschrift der Selbsttechnik und der Selbstdisziplinierung unter puritanischem Einfluss einzuordnen. Doch hier widerspricht die reichhaltige Quelle selbst: Zum Beispiel finden sich im Tagebuch zwar zahlreiche Hinweise auf Pepys' Gelübde der Sparsamkeit; das eigentliche Gelöbniß aber notierte Pepys separat.²¹ Wäre das Tagebuch wirklich als ein Mittel der puritanischen Selbstdisziplinierung gedacht gewesen, was wäre sinnvoller gewesen, als die einzelnen Selbsttechniken dort festzuhalten? Auch die zahlreichen Einträge über sein sexuelles Interesse an Frauen und über seine außerehelichen Eskapaden widersprechen der Lesart der puritanischen Selbstzüchtigung. Diese mit Lebensfreude und Stolz notierten erotischen Erinnerungspassagen, wenn auch mitunter gefolgt von Selbstvorwürfen, sind nicht gerade ein Zeichen für eine sittenstrenge puritanische Denk- und Handlungsweise.

Das Tagebuch, das Samuel Pepys von 1660 bis 1669 führte, diente dem gewissenhaften Buchhalter als textliches Mittel der Bilanzierung seines sozialen Aufstiegs: „the desire to keep a record of one's economic and other social activities undertaken within the community. These could include transactions, discussions, hospitality, gift-giving and receiving as well as much else. [...] Such things as debts, money, agreements, disagreements, sales, transaction were all listed in great detail.“²² Das Tagebuch ist damit vieles: Gesellschaftsportrait, spirituelle Selbstbeschreibung und auch ein Dokument sozialer und moralischer Buchführung.

Seine Widersprüchlichkeit und Uneindeutigkeit stehenzulassen und es weder als Zeugnis einer *economy of obligation*, noch als eine puritanische Selbsttechnik zu interpretieren, ist einer quellenkritischen Herangehensweise geschuldet, für die Ruth-E. Mohrmann immer wieder eintrat. Quellen müssen interpretiert werden, aber die Quellen haben – mit dem Sozialhistoriker Koselleck gesprochen – bis zum Schluss ein Vetorecht. Eine ausgewogene Quellenkritik war für uns Studentinnen und Studenten von Ruth-E. Mohrmann zentraler Teil der volkscundlichen Ausbildung. Ihre eigenen Arbeiten waren, ganz ihrer Zeit angemessen, materialgesättigt und in jeder Hinsicht unideologisch. Ihre Empfehlung war, Quellen auch „zwischen den Zeilen“ und „gegen den Strich“ zu lesen,²³ die Argumentation aber immer am Material nachvollziehbar zu halten. Ich denke, das ist bis heute kein schlechter Rat für eine Disziplin, die die Beobachtungen und Befunde im Kleinen mit den großen Gesellschaftstheorien vereinen will.

21 DAWSON (wie Anm. 3), S. 410.

22 MULDREW (wie Anm. 1), S. 64. Siehe auch André KRISCHER: Förmlichkeit und Geselligkeit im englischen Flottenamt 1663–1666 – konkurrierende Normen? Zugleich ein Beitrag über Organisationsbildung in der Frühen Neuzeit. In: Arne Karsten, Hillard von Thiesen (Hg.): Normenkonkurrenz in historischer Perspektive. Berlin 2015, S. 101–120.

23 Ruth-E. MOHRMANN: Zwischen den Zeilen und gegen den Strich – Alltagskultur im Spiegel archivalischer Quellen. In: Der Archivar, 44 (1991), S. 233–246.